

Deutschlandtag der Jungen Union in München Von Josef Joffe

165990

Und Kreuth lebt doch noch

Vor dem Parteienwachstum: Die Führer der Union kämpften um ihre Positionen

München, Ende Oktober

Das Wesentliche stand auf vergessenen, aber symbolträchtigen Plakaten, die überhaupt nichts mit dem Münchner Deutschlandtag der Jungen Union zu tun hatten. Sie warben für eine Veranstaltung der CSU — in großen Lettern „Strauß“, darüber und darunter in geziemend verringerten Buchstaben die Namen des Landesvaters Alfons („Fonsä“) Goppel und des Münchner Oberbürgermeister-Kandidaten Erich Kiesel. Diese Kundgebung war zwar schon längst abgehalten, aber der dezente graphische Hinweis auf die wahre Rangordnung im bayerischen Freistaat war allzu anders als Vergangenheit; er ließ vielmehr ahnen, wer auch im Konferenzsaal des Hilton-Hotels den Ton angeben würde.

Denn hier waren inzwischen die Gewichte im Tagungsprogramm verschoben worden. Nicht Helmut Kohl, der Vorsitzende der CDU, sprach wie vorgesehen die ersten Grußworte der Mutterpartei an den Nachwuchs, das besorgten die Herren Zimmermann, Tandler und Strauß von der CSU. Die Begrüßung wurde zur Bombe, der Deutschlandtag der Jungen Union zum „Wildbad Kreuth“-Gedächtnistreffen. Knapp ein Jahr nach Kreuth, genau elf Monate nach dem Offenburger Kongress der Jungen Union, auf dem die jungen die alten Unionschristen lautstark zur Gemeinsamkeit gemahnt hatten, war die christdemokratische Jugend nach München gekommen, um in der Hauptstadt der Trennungsbewegung Solidarität zu demonstrieren. Doch die jungen Leute hatten die Rechnung buchstäblich ohne den Wirt gemacht.

Anfangs lief alles noch ganz wunschgemäß. Befriedigt klatschten die 320 Delegierten Beifall, als CSU-Generalsekretär Gerold Tandler versicherte: „Die Union ist nur gemeinsam in der Lage, die Politik in Deutschland zu gestalten.“ Doch gleich darauf schlug der Applaus in Buhrufe um, als Tandler hinzufügte: „Ich zähle auch heute noch zu denen, die Kreuth für richtig gehalten haben.“ Ungerührt fuhr der Generalsekretär fort: „Ich sage Ihnen auch hier ganz deutlich, warum“, — weil dann die Öffentlichkeit „angesichts einer anderen Organisationsstruktur im Deutschen Bundestag“ endlich erleben könnte, daß die Differenzen in der Union „nicht am Bindestrich zwischen CDU und CSU, sondern innerhalb der CDU stattfinden“.

Das stimmt vielleicht bei den Alten, aber sicher nicht bei den Jungen. Auf dem Münchner Deutschlandtag verliefen die Risse genau dort, wo laut Tandler eitel Eintracht herrscht — eben am unsichtbaren Binde- und Trennstrich zwischen Bayern und den anderen Ländergruppen. (Die Junge Union ist die gemeinsame Jugendorganisa-

tion von CDU und CSU.) Der mit Dreiviertelmehrheit wiedergewählte Bundesvorsitzende Matthias Wissmann konzidierte wohl, daß man über alles diskutieren könne, vorausgesetzt nur, niemand rüttle an der Fraktionsgemeinschaft zwischen CDU und CSU. Wissmann ist nicht etwa ein „Nordlicht“; er stammt aus Ludwigsburg in Baden-Württemberg. Doch sein Stellvertreter, der Münchner Reinhold Bocklet, wollte diese Grenze nicht anerkennen und damit die Parteigewaltigen in der Lazarettstraße verprellen. Von den Journalisten bedrängt gab er widerwillig zu: Wenn schon über alles nachgedacht werden darf, dann auch über die organisatorischen Konsequenzen.

Also zurück nach Kreuth? So brutal wie sein Adjutant Tandler mochte Franz Josef Strauß nicht zuschlagen. Strauß hielt sich zurück und an die Rollenverteilung mit seinem Generalsekretär, der traditionsgemäß für den Chef mit der Axt hantiert.

„Wir müssen die Partei der klaren Begriffe sein“, rief Strauß den Delegierten zu, doch dann griff er selbst zum Nebelwerfer. Es gelte „nüchtern, illusionslos und frei von Wunschdenken“ über die Lage der Opposition nachzudenken. Eine Illusion sei die Spekulation mit der absoluten Mehrheit („russisches Roulett“), eine andere

die vergebliche Liebesmüh um die FDP. Was bleibt also übrig? Es müsse der CDU/CSU gelingen, die Regierungsparteien „aufzubrechen“ und die sozialistischen von den freiheitlichen Flügeln zu trennen.

Der Sinn dieses Orakelspruchs blieb im dunkeln, doch die Zielrichtung war von greller Deutlichkeit. Es war ein Doppelschlag gegen den Kanzlerkandidaten Kohl, der seit jeher seinen Führungsanspruch mit seiner Fähigkeit begründet hat, eben die absolute Mehrheit oder zumindest den Koalitionspartner FDP für die Opposition zu gewinnen. Ebenso klar war die versteckte Drohung: „Aufbrechen“ — das heißt entweder eine Große Koalition ohne Kohl oder eine „neue politische Kraft“ gegen Kohl. So umschrieb der bayerische Vorsitzende der Jungen Union, Otto Wiesheu, dezent jene vierte Partei, welche die „echt liberalen Wähler“ von der FDP abziehen und dann mit der CSU zusammengehen würde.

„Wir müssen über die Erfolgsaussichten unserer Politik in der gegebenen politischen Situation nachdenken“, forderte der CSU-Vorsitzende, doch der Appell stieß ins Leere. Ob verschreckt oder verwirrt, keiner der 320 Nachwuchspolitiker mochte sich bei der angebotenen Strategiediskussion zu Wort melden. Dabei hatte Strauß als einziger unter den Unionsgrößen zu einer sol-

165991

chen Diskussion animiert. Die anderen sprachen nicht so sehr mit dem als zu dem Nachwuchs.

Kurt Biedenkopf gab unter dem Stichwort „Entstaatlichung“ Sozialphilosophisches von sich, ohne je den Übergang zum griffigen Programm der „überzeugenden Alternative“ zur Politik der Bundesregierung zu schaffen. Bundestagspräsident Karl Carstens gab zu, daß es ihm „trotz intensiven Nachdenkens“ nicht gelungen sei, eine bessere Lösung als die „Einheit der Union“ zu finden. Kohl — hier und da mit skandierten Helmut-Rufen begrüßt — sprach manch markiges Wort zum Thema Terrorismus, konnte sich aber nicht aufraffen, den christlich-sozialen Fehdehandschuh aufzugreifen. Statt dessen begnügte er sich mit frommen Wünschen: „Zwölf Monate nach dem Ereignis von Kreuth, über das jetzt gelegentlich von dem einen oder anderen wieder gesprochen wird, haben wir allesamt dazugelernt.“

Die jungen Zuhörer klatschten höflich Beifall; der Deutschlandtag geriet zusehends zur Kulisse, vor der die Altvorderen mit vagen Worten, aber verbissen um Positionen kämpften. Vergessen schien Wissmanns alte Parole von der Jungen Union als „Motor“ der Mutterparteien. Der agile Bundesvorsitzende mußte in München wie schon in Offenburg vor einem Jahr, sein gesamtes taktisches Geschick aufbieten, um wenigstens die Klammerfunktion des Nachwuchsverbandes zu erhalten.

Selbst die beiden Haupt-Tagesordnungspunkte des Deutschlandtages — „Der Staat und die Macht der Verbände“ und die „Zukunftschancen der jungen Generation“ — gingen in der Flut der „Grußworte“ unter. Die „Zukunftschancen“ wurden kurzerhand vertagt. Die Diskussion über „Staat und Verbände“ beackerte kein Neuland, sondern brachte außer einer Beschreibung des Wünschenswerten nur ein politisches Dilemma der Union zutage: Die Jungkonservativen wollen „entstaatlichen“ und zugleich die Verbände entmachten. Wer aber soll die Allmacht der Verbände beschneiden, wenn nicht ein noch mächtigerer Staat?

Kein Wunder, daß der Unionsnachwuchs erst auf dem „Bayerischen Abend“ im Hofbräuhaus richtig munter wurde. Der fleißige Eifer eines Schülerparlamentes, der adrette Ernst einer Karrieretruppe — diese beiden Hauptmerkmale der Jungen Union wurden bald von Bierseligkeit überschwenmt. Es dauerte nicht mehr lange, da wurde der „Schöne Westerwald“ angestimmt. Heino-Romantik oder Vorzeichen eines Rechtsrucks? Das Lied wird eher dem Ärger über die stundenlangen Predigten der Parteigrößen entspringen sein, ebenso wie der Antrag des Landesverbandes Rheinland fürderhin sämtliche Grußworte „maximal auf das zeitliche Maß eines Vormittags“ zu beschränken.